



Udo Bongartz, M.A., geb. 1963. Studium der Germanistik und der Politischen Wissen-

schaften in Bonn. Seit 2004 Lektor an der Lettischen Kulturakademie in Riga (Lettland) und Online-Redakteur für www.lettische-presseschau.de.



Lettland: Brücken verbinden – oder auch nicht

Um den mentalen Ort, an dem sich ein Deutscher in Lettland befindet, zu versinnbildlichen, müsste ich diesen Text auf der Akmens tilts, der Rigaer Steinbrücke, schreiben, die sich über Lettlands größtem Fluss, der Daugava (deutschbaltisch: Düna), erstreckt. Zwischen den gemütlichen Art-Deco-Laternen säße ich auf einem Steine zwischen dem Stadtteil Pardaugava links und der hanseatischen Altstadt rechts des Stromes. Diese zentrale Brücke ist die Stelle, die sich symmetrisch ziemlich genau zwischen zwei Monumenten befindet, die die Bevölkerung in Gruppen entzweien.

Für die billige Koketterie, diesen Essay tatsächlich auf einer windigen Brücke zu entwerfen, geht es dort viel zu laut her: Freiheit vom sowjetischen Joch bedeutet für Letten nicht zuletzt

Motorisierung und so bereitet es keine Freude, sich auf Rigas Brücken länger aufzuhalten. Dennoch lohnt es sich, diesen Standort zu vergegenwärtigen, denn von hier aus lässt sich so manches veranschaulichen.

Richtung Nationaldenkmal

Richtung Altstadt kommt man am Okkupationsmuseum vorbei, einer Art schwarzen funktionalistischen Schuhschachtel, die so gar nicht zu den malerischen historischen Gebäuden der Umgebung passen will. In sowjetischer Zeit lobpreisten hier die Funktionäre die Heldentaten der lettischen Roten Schützen. Diese halfen Lenin militärisch, das Zarenreich in eine revolutionäre Sowjetunion zu verwandeln. Seit der lettischen Unabhängigkeit ist das monströse Schützen-Denkmal, das sich vor dem Beton-Karton befindet, ohne Geschichte. Denn nun zeigen die Letten in dem fensterlosen Bau dahinter die Gräueltaten sowjetischer Herrschaft. Weiter geht es geradeaus durch die Kalku iela, eine schmale Gasse, die wohl die bekannteste Straße der Rigaer Altstadt ist. Hier locken Restaurants und Bars die Touristen. Zuweilen kam es in Lokalen, wo halbnackte Damen im erotischen Outfit auf Tischen tanzen, zum Streit. Westliche Männer beklagten die angeblichen Wucherpreise. Doch Letten bezweifeln, ob es sich beim verrechneten Drink tatsächlich um die eigentliche Dienstleistung handelte. Wenn in Bars Damen gleich beim ersten ausgegebenen Glas recht zutraulich werden, hat man es mit Bardamen zu tun. Das ist in Lettland nicht anders als im Rest der Welt.

Noch einige hundert Meter und man kommt – an der Grenze zwischen Alt- und Jugendstil-Neustadt, inmitten der idyllischen Parklandschaft am Stadtkanal – zu der obeliskenhaften Säule, auf deren Spitze die lang gestreckte Frauenfigur Milda drei goldene Sterne hält: Diese symbolisieren die lettischen Regionen. Der Obelisk basiert auf einem meterhohen Fundament, das im heroischen Stil die Nationalmythen in Stein verewigt. Unter anderem kann der Betrachter den Lacplesis begutachten. Dieser Lette wurde von einer Bärin geboren, hat also Bärenkräfte, mit dem er sein Volk vor der Unbill deutscher Missionare bewahrt. Die hatten gemeinsam mit deutschbaltischen Adeligen und norddeutschen Kaufleuten jahrhundertlang das Land beherrscht. Noch heute soll sich der „Bärentöter“ mit dem (deutschen) Schwarzen Ritter in der Daugava prügeln. Soweit der uralte Mythos, der wie die meisten uralten Nationalmythen eine Erfindung des 19. Jahrhunderts ist. Deutsche nähern sich mit Respekt und Befremden Lettlands heiligster Stelle. Verwandte von mir, die Blumen kauften, die als Geschenk dann doch nichts taugten, legten diese aus Verlegenheit zu Füßen Lacplesis' nieder. Prompt erschrakten sie, befürchteten ihr jähes Ableben, weil gerade in diesem Moment die uniformierte Wache mit dem Gewehr recht hektisch hantierte. Laut lettischer Presse verhält sich der Brite vor dem Allerheiligsten weniger furchtsam: Betrunkene Angelsachsen benutzten das Denkmal als Pissoir. Polizisten verlängerten deren Urlaub für mehrere Tage: Auf Staatskosten in einer Arrestzelle.

Für das, was der Lette am Nationaldenkmal empfindet, habe ich Respekt, Achtung, versuche, ihr Nationalgefühl historisch nachzuvollziehen ... und kann mich dennoch nicht damit identifizieren. Als Letten ihre Verwandten im Gulag verloren, Oppositionelle von Tschekas verhaftet wurden, Sowjets ihr Land russifizierten und ihre Bräuche verboten, blieb Milda ein personifiziertes Zeichen der Hoffnung. Mutige legten unter ihr schon Blumen nieder, als noch Verhaftung drohte. Die Okkupationsmacht wagte nicht, die Säule abzureißen, wagte nur den lächerlichen Versuch, sie in ein Denkmal baltischer Brudervölker umzuwidmen. An den nationalen Feier- und Gedenktagen umsäumt ein Blument Teppich Mildas Podest, dessen Inschrift „Für Vaterland und Freiheit“ die Nationalkonservativen als Parteinamen verwenden. Wahrscheinlich haben Letten Recht, die sich zum Nationalgefühl bekennen, dass nur mit dieser Identität die lettische Sprache und Kultur die Sowjetzeit überstehen konnten. Das inbrünstige Singen der Nationalhymne, die Verpflichtung jedes Hausbesitzers, an Gedenktagen und bei Staatsbesuchen – und von beidem gibt es viele – die Flagge zu hissen, die ellenlangen Fernsehübertragungen von Militärparaden, Messen, Konzerten und Ansprachen an diesen Tagen, das alles gehört wohl dazu und sind Relikte aus einer Zeit, als solche Symbolik Überlebenswille und Widerstand bekundete. Doch zuweilen erscheint das Nationale nationalistisch, grenzt Nichtletten aus, beleidigt sie sogar. Jene lettischen Veteranen, die von der SS zum Kampf gegen die Rote Armee zwangsrekrutiert wurden,



Das lettische Freiheitsdenkmal mit mythologischen Figuren

**Von der Bevorzugung der eigenen
Sprache bis zur Diskriminierung
ethnischer Minderheiten ist es politisch
ein kleiner Schritt.**

Udo Bongartz, Lettland

zelebrieren noch heute einen militärischen Sieg, den sie an der Seite der Nazis erfochten. Alljährlich ziehen sie am 16. März vom Dom zum Denkmal, rechts gesinnte Nachwuchspolitiker begleiten sie und säumen ihren Weg mit lettischen Fahnen. Die SS-Legionäre verklären ihr erzwungenes Soldatentum als Ruhmesstat für das Vaterland. Dass sie mit ihrem Sieg den Krieg verlängerten und Eichmanns „Endlösung“ weitere Tage ermöglichten, kommt ihnen nicht in den Sinn. Da wendet sich der Beobachter lieber ab und kehrt in die entgegengesetzte Richtung. Bis zum Ziel, dem sowjetischen Siegesdenkmal zum 9. Mai, bleibt Zeit, sich über Germanistik und Sprachnationalismus ein paar Gedanken zu machen.

In die andere Richtung

Seinem gesellschaftlichen Sein verpflichtet, empfindet der germanistische Schreiber dieser Zeilen eine gewisse Nähe zum lettischen Sprachnationalismus. Dieser richtet sich gegen die russische Minderheit und ihr schwindendes Recht, an den eigenen Schulen diverse Fächer auf Russisch zu unterrichten. Nationalismus-Forscher erkannten, dass der romantisch verklärte deutsche Sprachnationalismus verheerendere Auswirkungen zeitigte als der vernünftigerer französische Staatsnationalismus. Von der Bevorzugung der eigenen Sprache bis zur Diskriminierung ethnischer Minderheiten ist es politisch ein kleiner Schritt. Doch die Erkenntnis der Nationalismus-Forscher, nur die nationale Elite habe ein Interesse daran, die eigene Sprache als

Staatssprache zu etablieren, stimmt nur noch historisch. Längst ist in Deutschland ein Armenheer aus DaF-Lehrern, von Hochschulen kurzfristig beschäftigten Germanisten und unterbezahlten Schreiberlingen entstanden, das Soziologen nur der Unterschicht zuweisen können. Sie alle haben ein Interesse daran, die Bedeutung der eigenen Sprache zu wahren, die schließlich ihr einziges Werkzeug ist. Es ist ein soziales Elend, das sich hinter hübschen Bezeichnungen wie „Honorarkraft“, „freier Mitarbeiter“, „befristet Beschäftigter“ oder „Projektentwickler“ tarnt. Zuweilen neiden solche „Freien“ dem Hartz 4-Empfänger die bezahlte Kleinwohnung. Da wird selbst die deutsche Krankenversicherungspflicht zum unerreichbaren Privileg. 2004 entschloss ich mich, dem naturalistischen Sozialdrama „Hartz 4“ zu entkommen, und verwirklichte die verrückteste aller möglichen Optionen: Den Umzug nach Riga.

„Wieso ausgerechnet Lettland?“ richtete sich die Kommissionenfrage an mich. „Weil ich kleine Länder mag“, antwortete ich und ertete nur höhnisches Gelächter. Tatsächlich kann ich mich nicht auf biographische Beziehungen zu den Ostseerepubliken berufen. Ich habe keine baltendeutsche Verwandtschaft. Kein DAAD-Lektorenprogramm sandte mich gen Osten. In der Mittelstufe erinnerte unser Geschichtslehrer daran, dass die Balten dem Hitler-Stalin-Pakt zum Opfer fielen. Doch dass ich diesen Hinweis als Berufung empfunden hätte, diesem historischen Unrecht nachzugehen, wäre eitle Verklärung. Eher gehörte ich Anfang der 90er zu jener Fraktion, die den Balten

verübelten, ausgerechnet dann den Aufstand zu wagen, als der Sozialismus sich anschickte, endlich mal sein menschliches Antlitz zu zeigen. Bleibt als plausiblere Erklärung der Hinweis auf den Lettischunterricht, mit dem ich im Rahmen des DaF-Programms an der Uni Bonn begonnen hatte. (Um ihren Horizont zu erweitern müssen Absolventen des Programms „Deutsch als Fremdsprache“ Grundkenntnisse in einer Sprache erwerben, die mit der eigenen nicht eng verwandt ist). Ich wollte nicht wieder einmal Wissen für die Schublade erwerben und suchte nach Anwendungen.

Die Lettische Kulturakademie (LKA) suchte damals ihrerseits einen Lektor, der als Muttersprachler deutsche Literatur, Geschichte und Landeskunde im Rahmen des Bachelor-Studiums „Interkulturelle Beziehungen Lettland-Deutschland“ unterrichtet. Wegen der niedrigen Bezahlung konnten meine zukünftigen Arbeitgeber keinen anderen finden. Das nennt man im Arbeitgeberdeutsch wohl eine „Herausforderung“. Tatsächlich erwies sich dieses Kursprogramm für mich als umfangreiches Repetitorium von der germanischen Frühgeschichte bis zur Gegenwart. Doch dazu später, gehen wir nun schnurstracks über den Uzvaras Bulvaris zum Uzvaras Parks („Uzvara“ bedeutet „Sieg“) in dem sich das „Denkmal für die Soldaten der Sowjetarmee, den Befreier Sowjetlettlands und Rigas von den deutschfaschistischen Eindringlingen“ befindet.

Vor uns steht eine Produktion des sozialistischen Realismus, die irgendwie an den Weltraumbahnhof Baikonur erinnert,



Die Steinbrücke, die Rigas Altstadt mit dem Stadtteil Pardaugava verbindet. Links im Hintergrund sieht man schon die Umrise der neuen Nationalbibliothek. Sie soll eröffnet werden, wenn Riga 2014 europäische Kulturhauptstadt wird.



denn das Gelände gleicht einer Raketen-Abschussrampe. Dabei wurde es erst 1985 vollendet, da war Gagarin bereits 17 Jahre tot. Die merkwürdige Ästhetik, eine über 70 Meter hohe weiße Säule, die von martialischen Steinfiguren umstellt ist, soll kein Anlass sein, diese Gedenkstätte zu veralbern. Der Schriftsteller Andris Kolbergs meint, dass dieser Platz über alle Streitigkeiten hinweg Pietät erfordert. Schließlich erinnert er an Soldaten, die im Kampf gegen die Nazis ihr Leben einbüßten. Alle, die sich mit dem Sieg der Sowjetunion über den Faschismus identifizieren, feiern hier jeden 9. Mai mit Konzerten, Ansprachen und viel Alkohol. Ob bei dieser Gelegenheit Russischstämmige, und – falls es sie gibt – lettische Linke der großen Sowjetunion hinterhertrauern, kann ich nicht beurteilen, ich verstehe kein Russisch. Ich habe es bei meinem eindringlichen deutschen Akzent auch noch nie riskiert, mich bei dieser Gelegenheit in den antifaschistischen Trubel zu stürzen. Trunkene Eiferer könnten sich von einer skurrilen Person, die nur gebrochenes Lettisch mit deutschem Akzent spricht, provoziert fühlen. Letten ärgert wiederum diese Hauptfeier ihrer russischstämmigen Mitbürger: Sie werten den 9. Mai nicht als Befreiung, sondern als Fortsetzung totalitärer Herrschaft.

Die Wahl der richtigen Sprache ist in Riga eine heikle Angelegenheit. Das verdeutlicht eine Begegnung, die ich in einem Linienbus beobachtete. Ein junger Mann im Eishockey-Dress stieg gemeinsam mit ein paar russischsprachigen Jugendlichen ein. Der lettische Fan schien leicht angetrunken, aber

dennoch freundlich. Er wurde von den Jugendlichen auf Russisch angesprochen. Er bat sie höflich, man sei doch in Lettland, warum sie mit ihm nicht Lettisch sprächen. Nach unnützer russischer Rede und lettischer Widerrede begann dann eine von den Russischsprachigen, sich in einer anderen Fremdsprache zu äußern: Man sei nun in der EU und müsse nun Englisch sprechen. So ist es manchmal in Riga, selbst das Polyglotte trennt.

Auf der Steinbrücke

Setzen wir uns auf den Stein unserer virtuellen Steinbrücke. Die ist nicht so eigenartig mit Häusern überbaut wie der Ponte Vecchio in Florenz. Dabei wäre hier für die LKA der richtige Platz. Aber sie befindet sich in einem alten Klosterbau mitten in der Moskauer Vorstadt Rigas. Dort richteten deutsche Nazis mit lettischen Helfern das Judenghetto ein. Später brachten sie die Insassen in den Wald, um sie vor Massengräbern zu erschießen. Wir Deutsche sind heute fein raus. Der lettische Groll richtet sich vor allem gegen das Russische. Die jahrhundertelange deutsche Fremdherrschaft und die Nazi-Verbrechen werden uns nur noch selten vorgehalten. Die LKA bietet u. a. wichtige interkulturelle Studiengänge: Lettisch-Englisch, Lettisch-Deutsch, Lettisch-Italienisch, inzwischen sogar Lettisch-Türkisch. Doch den Wichtigsten, an dem sich interkulturelle Theorie als Problemlösung erproben könnte, vermisst man: Der Lettisch-Russische. Die Nachfrage fehle, so heißt es.

Als ich im ersten Kurs der Sache teutonisch auf den Grund gehen wollte und die lettischen und russischstämmigen Studentinnen (Männer sind selten) auf Deutsch fragte (ihre Sprachkenntnisse sind exzellent), wie es sich denn nun mit den ethnischen Konflikten und den Nationalgefühlen verhält, erntete ich betretenes Schweigen. So etwas befindet man an der LKA nicht unbedingt als Sache der Kultur. Letten ist mein Kulturverständnis zu politisch, mir ist ihres zu biedermeierlich.

Bleibt der Germanisten-Komplex, Einsprachiger unter Polyglotten zu sein. Über Mittelstufen-Niveau kam mein Lettisch bislang nicht hinaus. „Reden wir lieber Deutsch, das ist für uns einfacher“, sagen meine lettischen Germanistik-Kolleginnen, die die erlernte Fremdsprache korrekter sprechen als so mancher Deutsche. Dabei wurde ihr sowjetisches Paukstudium im Schnellzug des Bologna-Prozesses nur als Bachelor gewertet. Da hat sich vermutlich westliche Arroganz mal wieder durchgesetzt. Schaut man von der Steinbrücke auf die Daugava, strömt diese gemächlich-friedlich. Von Lacplesis und seinem Widersacher, dem Schwarzen Ritter, ist keine Spur zu sehen.

